

(Nachdruck verboten.)

10]

Der Schuldige?

Roman von Hector Malot.

„Komm!“

Er hatte schon hinter dem Kassierer den Eingang zum Bureau verschlossen; in zwei Sägen war er bei ihr.

„Und Celanie?“ frug er.

„Denkst Du Dir denn, daß ich durch Celanie unser Stillsitzen verhindern lassen werde? Sei ganz ruhig, sie wird uns weder heute noch morgen stören: Du kannst ohne Furcht mit in den Salon kommen.“

„Hast Du sie etwa umgebracht?“ frug er lachend und führte sie, indem er sie mit den Armen umschlungen hielt, nach dem Salon.

„Wenn es nur dieses Mittel gäbe, um uns zu sehen, so sei überzeugt, daß ich nicht geschwankt haben würde; aber ich hatte nicht nötig, zum äußersten zu greifen, ich habe sie einfach zu ihrer kranken Mutter geschickt, von wo sie erst morgen abend wieder eintreffen wird. Wir haben also den heutigen und den morgigen Tag für uns.“

„Und wie wird es später sein? Hast Du einen Ausweg gefunden?“

„Wir werden darauf zurückkommen; hast Du mir nichts vorher zu sagen?“

„Seit Freitag habe ich in Todesangst gelebt, oder vielmehr nicht gelebt.“

„Das ist hübsch, so etwas höre ich gern von Dir.“

„Ich habe wirklich erst dann gefühlt, wie sehr ich Dich liebte, als ich an die Möglichkeit einer Trennung denken mußte. Ich fühlte eine Zerreißen, Vernichtung, den Tod in mir, eine Wut gegen mich selbst und gegen einen anderen erfaßte mich, da ich mich dem gegenüber, was uns bevorsteht, ohnmächtig weiß.“

„Oh, mein Vielgeliebter! Dies alles habe auch ich in den letzten vier Tagen empfunden, denn erst heute morgen bin ich, nachdem ich tausend Kombinationen, die einen immer gefährlicher als die anderen, erwogen, angenommen und wieder verworfen hatte, zu einem Entschluß gekommen, und ich hoffe, daß wir dadurch noch ungezwungener als vor dem elektrischen Verschluß miteinander verkehren können.“

„Und das ist?“

„Ein Schlafmittel, gleichviel welches, Laudanum, Morphium.“

„Ich werde ihm dieses Schlafmittel an dem Tage, an welchem wir uns sehen wollen, beibringen“, fuhr sie fort „und sein Schlaf wird so fest sein, daß ich an das Läutwerk gelangen und den Hebel aufhalten oder niederlassen kann, ohne daß er es merkt. Was sagst Du dazu?“

Da er die Antwort schuldig blieb, frug sie von neuem:

„Weißt Du ein anderes Mittel?“

„Nein, aber ich finde das gefährlich. Und, wenn ungeachtet des Schlafmittels Dein Mann in dem Augenblick aufwachen würde, wo Du die Hand am Läutwerk hättest? Wenn Du in dem dunklen Zimmer ein Möbel umwürfst . . .“

„Vor allem wird das Zimmer nicht dunkel sein, ich würde immer ein Nachtlicht brennen lassen . . . um die Diebe zu entfernen. Sodann, wenn er trotz des Betäubungsmittels aufwachte, so würde ich darum nicht auf frischer That erlappt sein, weil ich von heute ab Schlafwandlerin sein werde: gehen diese nicht des Nachts überall herum, ohne zu wissen, was sie thun?“

„Ich bewundere Dich wirklich; nichts bringt Dich außer Fassung; für alle Schwierigkeiten weist Du außerordentliche Auswege.“

„Das ist die Eigenschaft derer, die lieben; nicht der Glaube ist es, der Berge versetzt, es ist die Liebe, und ich liebe Dich. Du mußt aber Deinerseits auch etwas thun. Du hast einen Freund in Rouen, der Apotheker ist.“

„Ja, Ymanville.“

„Nun, suche ihn heute abend auf, beklage Dich über Schlaflosigkeit, bitte ihn um ein Mittel dagegen, Opium, Morphium, was Dich schlafen macht, und von morgen an werden wir nachts nicht im Pavillon, sondern im Salon zusammenkommen, dessen Thür nach dem Hofe ich Dir öffnen

werde, und wir werden ebenso sicher wie in Deinem Zimmer sein. Verstanden?“

„Wer könnte Dir widerstehen?“

„Also küsse Deine Dienerin, mein sanfter Herr, ich hoffe, daß sie es wohl verdient hat.“

XI.

Am anderen Morgen fuhren Courteheuse und Fauchon wieder zeitig nach Sotteville ab, und Boulnois verließ ein wenig vor elf Uhr das Bureau, um frühstücken zu gehen. La Baupastière schloß schnell das Bureau ab und trat in das Kabinett des Herrn ein.

Zu seinem großen Erstaunen fand er die Erwartete nicht vor; er pochte also leise an die Thür des Salons, die geschlossen war; auf das gerufene „Herein!“ klinkte er die Thür auf und bemerkte Madame Courteheuse am Kamin sitzend; über ihr schwarzes Kleid hatte sie heute ein weißes Spitzenkleid geworfen und sich mit einer Rose geschmückt. „Treten Sie doch näher, lieber Herr, das Frühstück ist bereit.“

Er blickte sie mit einer so bestürzten Miene an, daß sie in ein lautes Gelächter ausbrach:

„Du hast wohl keine Lust mit mir allein zu essen?“

„Du willst . . .“

„Mit Dir essen, Dich sehen, mich neben Dich sehen; führe mich in das Wohnzimmer, es ist schon gedeckt.“

„Wie Mann und Frau“, sagte sie, nachdem sie sich nebeneinander gesetzt hatten.

„Bist Du denn auch sicher? . . .“

„Vor nichts, obgleich alle Vorsichtsmaßregeln getroffen sind: die Thüren verschlossen, die Vorhänge niedergelassen; aber dies sichert uns nicht davor, daß irgend ein Klient uns stören könnte. Was würde man denn Gutes im Leben haben, wenn man nichts riskieren wollte? Genießen wir die Gegenwart und sorgen wir uns nicht über die Zukunft ab! Was sagst Du zu meinem Menu? Es war eine Freude für mich, dieses Essen vorzubereiten.“

Das Menu war reichlich: Nadieschen mit Butter; Forelle in Del, Schinken von Reims, Huhn in Gelée, Salat, Creme und Obst.

„Wie schade, daß es nichts Warmes zu essen giebt; dies würde Dich vielleicht aufstauen.“

„Ich versichere Dich, daß ich nicht eingefroren, sondern nur von dem Strudel, in den Du mich reißest, betäubt bin.“

„Also erzähle mir bei dem Essen, ob Dein Freund Dir Opium gegeben hat.“

„Weder Opium noch Morphium.“

„Ist denn Dein Hospitalpharmaceut ein Esel?“ rief sie mit zorniger Geberde aus.

„Er wird in drei Monaten Doktor sein; aber er verweigerte mir Opium, weil er mir ein Äquivalent oder vielmehr etwas noch Besseres vorschlug. Er hat mich zuerst ein förmliches medizinisches Verhör bestehen lassen und schließlich, nachdem er mich noch nach allen Seiten hin untersucht hatte, gab er mir Chloral, das für meinen Zustand am besten passen würde. Da ich aber von einem Kameraden wußte, daß dieses Medikament einen starken Aethergeruch und einen heftigen Geschmack hat, so hättest Du doch Deinem Mann dieselbe nicht beibringen können. Ich sagte ihm daher, dieses Mittel verträge ich nicht, und er gab mir dafür Sulfonal. Dieses letzte Meisterstück der Chemie ist eine Zusammenstellung von Aethylmercaptan und Aecton oder irgend so etwas; jedenfalls verschafft es einen tiefen und schweren Schlaf. Von diesen weißen kristallförmigen Körperchen, die sich nur in Alkohol auflösen und weder Geschmack noch Geruch haben, soll man die Dosis von einem Gramm bei den Mahlzeiten zwischen etwas Brot und Konfitüren nehmen.“

„Das ist aber doch nicht unser Fall.“

„Das konnte ich aber Ymanville nicht antworten. Wenn Du Dich übrigens dennoch entschließt, jenes Schlafmittel anzuwenden, so bin ich sicher, daß Du mit Deinem erfindungsreichen Geiste einen Weg finden wirst, diese Schwierigkeit zu umgehen.“

„Und warum sollte ich es denn nicht anwenden?“

„Weil es, wenn man es mißbraucht, zu einer Art von

Wißsum führen kann, oder auch zu Blutarmut, Appetitverlust, Magie der Bewegungen . . .

„Was macht uns das, wenn Herr Courtheuse den Appetit verliert oder dumm wird?“

„Ah!“

„Wenn eine Frau einen Mann liebt, wie ich Dich liebe, so existiert nichts mehr in der Welt für sie, als ihre Liebe, der sie bereit ist, alles und alle zu opfern, sich selbst wie die anderen, ihren Mann, der das Haupthindernis ihres Glückes ist, zu allererst.“

Er entgegnete nichts; die Forelle, die er sich auf den Teller genommen hatte, schien seine volle Aufmerksamkeit zu beanspruchen.

„Wir haben uns nicht damit zu beschäftigen, welche Wirkungen das Mittel später herbeiführen kann, sondern nur damit, welche es sofort nach Gebrauch verursacht. Einige Tropfen Opium oder Morphinum wären leicht in ein Glas Grog zu tröpfeln gewesen.“

Nach einigen Augenblicken des Schweigens that sie plötzlich in die Hände:

„Ich habe es! Du sagtest doch, Sulfonal löse sich nur in Spiritus auf? Ich werde es also im Grog auflösen, und wenn es nicht vollständig zergehen sollte, so gilt es als Zucker. Wir werden uns von nun an auch nur kristallisierten Zuckers bedienen, und derjenige müßte sehr schlau sein, der sich da auskennen wollte!“

„Ich habe also doch recht gehabt, ein Flacon davon zu kaufen?“

„Wann tritt aber der Schlaf ein, und wie lange dauert er?“

„Das weiß ich nicht.“

„Das ist es aber doch gerade, was wir wissen müssen. So lange wir nicht darin genau unterrichtet sind, können wir unsere Stellbischeine nicht festsetzen. Welches Pech!“

Und in einem Anfall von Wut schlug sie so heftig auf den Tisch, daß die Pflaumen vom Teller auf den Tisch fielen.

Er suchte sie zu beruhigen, indem er ihr sagte, daß er noch am Abend nach Rouen fahren und sich darüber nähere Auskunft holen wolle.

(Fortsetzung folgt.)

Sonntagsplauderei.

Sie loben immer. Alle Tage erglühen sie in heiligem Eifer. Mit hundert Augen wachen sie darüber, daß der nationallistischen Ehre, wie sie es verstehen, kein Weh geschehe. Halb Bramarbasie, und halb Donquixote sind sie in jedem Augenblick bereit, mit der Flegel auf die eingebildeten oder übertriebenen Gefahren loszuschlagen; wenn sie aber die Flegel ziehen, so ist sie von Holz. So hat ein Dérouléde mit gallischem Phrasenmut dem Offizier sich in die Arme werfen und ausrufen wollen: Laßt uns Frankreich retten. Gründen wir die Diktatur! Man lachte über den närrischen Streich und heute ist er halb vergessen. So wütete der furor teutonicus, die keltische Majerei um Samoa, verknüpfte die augenblickliche Schwierigkeit mit imperialistischen Weltmachtsvorstellungen und alle Geschwollenheit zerplatzte vor der nüchternen Wahrheit. Wieder ein paar blamierte Europäer mehr; daß man aber daraus die Hoffnung schöpfen sollte, die Alldeutschen würden nunmehr kleiner beigegeben, das wäre verfrüht. Sie werden bei nächster Gelegenheit wieder umgehen, wie die brillenden Löwen. Denn sie müssen immer aufloben; sie müssen immer im Eifer erglühen; zum Frühstück, zum Mittags- und zum Nachtmahl; und sie müssen alltäglich zwei Duzend gefährlicher Feinde oder drei schluden, heute Polen, morgen Tschechen, heute tüdische Wälsche, morgen peräde Söhne Albions. Sonst ist ihnen nicht wohl; sonst haben sie ihren donquixoteschen Beruf verfehlt.

Herr v. Bülow hat beschwichtigt. Am der Hauptlinge von Samoa willen soll kein Weltkrieg entsacht werden. Herr v. Bülow sorgte, als er dies pathetisch verkündete, zugleich für einen guten „Abgang“, wie man's im Bühnenleben nennt. Er weiß, was das Schlagwort vom christlichen Staat nach oben hin wert ist, und so unterließ er nicht, es mit Nachdruck zu betonen, statt das Selbstverständliche einfach zu erklären: Es hieße eine unmenbliche Verantwortung übernehmen, es hieße der primitivsten Kulturbegriffe spotten, wegen Samoas keine friedliche Vermittlung zu suchen und zum Waffengang zu hehen.

Eine demütigende Sensation ist so von uns gewichen, und wieder ist eine neue in Sicht. Das ist ein eigenümliches Zusammentreffen. In zwei mitteleuropäischen Reichshauptstädten zugleich tauchen Gerüchte auf, wonach es mit der autonomen Herrlichkeit der Oberbürgermeister bald ein Ende nehmen soll. In Wien spricht man von der Donaupräfectur, in Berlin, ärmster Kirchner!, von einer Art von Spreepräfectur. Da hätten wir denn, wovon vor etlichen Jahren so viele schwärmten: das

Groß-Berlin mit der riesig angeschwollenen Einwohnerzahl. Eineinhalb bis zwei Millionen Seelen für Berlin, für unser Berlin, war damals den richtigen Total-Zählpatroten viel zu gering. Eine Lappalie gleichsam. Der Bezirk am Strand der grünen Spree muß größer sein, langen sie. Wenn nun der Spreepräfect, der gestrenge Regierungs- und Ordnungsmann statt des gewählten Oberbürgermeisters, wirklich kommen sollte, dann könnten sie in das selbstbewußte stolze Wort des Hof-Friseurs François Gaby in Berlin einstimmen: Es ist erreicht! Das centralisierte Groß-Berlin wäre geschaffen, mit seinen Vororten in der Runde gäbe es einen einzigen großen Kreis; und über ihn, über seine Wohlfahrt und Jugend, über seine Kirchlichkeit und Sitte wachte nicht ein freierwählter Vertreter der Bürgerchaft, sondern ein patentierter Ordnungsmann. Das großstädtische Unheil, das von den Frommen im Lande unter Gestöhn so vielfach beklagt wird, könnte unter strafferer Führung eingedämmt werden; und Unratweller, wie sie gewisse Kriminalfälle von Zeit zu Zeit an die Deffentlichkeit schwemmen, würden eher verlaufen.

Sie trieben es auch zu bunt, unsere Oberbürgermeister, das muß man sagen. Es war ein trotziges, aufbegehrliches Geschlecht. Man denke mir an die Fordenbed und an die Zelle. Wenn sie im Amtsgewand feierlich einherwandelten, da dümpelten sie sich selber wie unnahbare Autoritäten. Sie waren unbändig in ihrem Willen, unnahgiebig und rücksichtslos gegenüber den Wünschen übergeordneter Autoritäten. Keine Spur von Weichheit und Geschmeidigkeit lebte in ihnen; ja als starrere Freiheitsmänner schwärmten sie insgeheim und öffentlich in heftiger Leidenschaft für die Märztag von 1848 und planten, provozierende Friedhofgitter zu errichten. Wo aber solche Ungebundenheit ist und keine stramme Zucht für die Ordnung einsteht, da sind Sumpfgewächse zu begreifen, wie der Schneider Hugo Guthmann ist, der in einer erneuten Auflage des Heinzprozesses des Mordes angeklagt ist. Warum hat dieser Guthmann sich als Soldat so gut geführt, daß ihn bei seinem ostpreussischen Regiment auch keine einzige Strafe traf? Das macht die stramme Zucht. Wenn das die revollierenden Ankläger des Militarismus nur bedenken wollten!

Da kam aber dieser einfache, unverbundene Schneidergeselle eines Tags in die unselige Großstadt. Er kannte ihre Tüden nicht, ihren Fegenabbath von Ungebundenheit und Gemüthgier. Zuerst trieb ihn die Neugier; er tauchte unter in den Sündenpfuhl, und dann sank er und sank, bis er auf der untersten Stufe angelangt war, und zum gewaltthätigen Zuhälter sich ausbildete; und heute sitzt er auf dem Arme-Sünder-Bänkehen, der blutigsten That angeklagt. So geht es; und abermals werden wir mit Kapuzinaden gefüttert werden. Wieder wird das frömmelnde Gezeier über die Verantwortlichkeit von Berlin sich erheben, weil aus dem dunkelsten, lumpenproletarischen Teil von Berlin ein paar düstere Sittenbilder ans Licht gezogen werden.

Strenge Zucht! Dieser Begriff übt nicht nur auf Frömmter und Fanatiker der Säueidigkeit, auf Junker und Prügelpädagogen seine berauschende Wirkung. Unter seinem Bann, der die rationelle Erziehung so häufig mit erbarmungsloser Dressur verwechselt, sieht man auch Männer, für die das Wort, daß Geistesadel doppelt verpflichtet, doppelt Geltung haben sollte.

Herr v. Bergmann ist ein Erster im Bereich der praktisch angewandten Wissenschaft. Er ist ein weltbekannter Operateur. Gewohnt, kraft seines Können wie ein Fürst behandelt zu werden, ließ er jüngst in bedauerlicher Weise seinem Herren-Temperament frei die Zügel schießen. Ungebuldig, verärgert darüber, daß man ihn, den Bielbeschäftigten, wegen einer bloßen Mißhandlung eines Knaben als Sachverständigen vorlud, kam er vielleicht schon nervös überreizt vor's Gericht. Damit vertraut, seine Persönlichkeit überaus geschätzt zu sehen, überließ er, daß über dem Persönlichen das allgemeine Recht stehe; daß hier an allererstenhand irgend ein Uebermenschenstum zu gelten habe, und daß es sich nicht so sehr um den Einzelfall des mißhandelten Knaben handle, sondern daß ein ganzes Erziehungssystem in Frage stehe, Prügelpädagoge oder nicht, das ist es, worauf es in den mannigfachen Gerichtsprozessen der jüngsten Zeit ankommt.

Herr v. Bergmann hat seine Lebenszeit und seine chirurgische Kunst und Wissenschaft reich genutzt. Kein Mensch kann diesem Verdienst gegenüber den Vorwurf erheben, warum hat der begabte Mann sich auf dem oder jenem Gebiete nicht besser umgethan. Aber je tiefer einer in die Schwierigkeiten irgend eines geistigen Arbeitsfachs, irgend eines wissenschaftlichen Gebietes eingedrungen, um so schonungsvoller sollte er urtheilen, begiebt er sich auf fremdes Gebiet. Man verlangt von dem Mann der ärztlichen Wissenschaft nicht, daß er etwa den theoretisch-pädagogischen Stoff vollauf beherrsche oder eine besonders reiche pädagogische Erfahrung besitze. Er hatte nicht die Pflicht, sich inständig darum zu bekümmern. Um so härter traf seine schroffe Anschauung, die vor der Deffentlichkeit gethan wurde.

Wenn der erstbeste Mann in nervöser Ueberreiztheit und im ungeduligen Affekt derartige Sprache führt, hat es nicht so viel auf sich. Aber hier bei einem Gelehrten von Rang ist das Maß der Verantwortlichkeit ungleich größer. Welche Null kann sich jetzt nicht auf Herrn v. Bergmann berufen; es könnte dem Gelehrten selbst vor seiner Gefolgshaft bange werden.

Und wie durfte persönlicher Aerger so verwirren, daß so jäh über den Verbrecherhäd. I des Knaben abgeurteilt werden konnte,

Sind der scharfen Beobachtung, tüchtiger physiologischer Übung nicht schon Irthümer widerfahren? Und die Beobachtung des sogenannten geborenen Verbrechers ist doch erst eine neue Disciplin. Nur zu begreiflich ist die seelische Erregung der Hörer, die im Gerichtssaal dieser Scene bewohnten. — Alpha.

Kleines Feuilleton.

— 1. — Erziehung. „Ja, siehste, das ist es eben, die Leute haben keine Erziehung. Woher soll die auch kommen? . . . Nun wächst das auf in solchen Verhältnissen. Der Vater — ist ein Trunkenbold; die Mutter — schert sich den Teufel um die Kinder. Die haben allen Willen, und mit vierzehn Jahren sind sie selbstständig. Na, wo soll denn da die Erziehung herkommen? . . .“

Die Befragten nickten stumm vor sich hin. Onkel Rudolf war doch wieder der Weise. Ne, dagegen ließ sich nicht einwenden. Er sah sie alle der Reihe nach an; Vater Gädde und seine Frau, die stets vor sich hin drüffelte, sobald die Lampe brannte; dann Schwager Ernst, der streng darüber wachte, daß seine neben ihm stehende Tochter nicht zu jämlich mit ihrem Bräutigam wurde. Der schien gar nicht auf die Rede Onkel Rudolfs geachtet zu haben. Sein Gesicht war nicht, wie das der andern, nach Onkel Rudolf gewendet. Er sah still, verzückt, seine Braut an.

Als Onkel Rudolf das bemerkte, fragte er ihn: „Na, Herr Wagner, was meinen Sie?“

Das Gereizte, Strafbende hörte der Angerufene heraus. Da er aus Erfahrung wußte, daß Onkel Rudolf im Familienkreise als Autorität galt, wagte er es nicht, eine eigene Meinung zu äußern. Ueberdies kamte er die Folgen, die aus einer Opposition entspringen konnten. So sagte er dem beschwichtigend und mit größter Ergebenheit: „Ja, ja, ich bin ganz Ihrer Meinung!“

Mutter Gädde schreute bei dem Klange seiner Stimme auf. Es war ihr ungewohnt, daß sich außer Onkel Rudolf ein anderer hören ließ.

„Ja, seht Ihr, wo soll denn auch die Erziehung herkommen?“ wiederholte der Onkel. „Diese Gesellschaft kümmert sich ja gar nicht um ihre Kinder. Es fällt dem Vater ja nicht im Traum ein, seine Sprossen mal mitzunehmen, sie im Familienkreise an Unterhaltung zu gewöhnen. Und die Weiber? Na, die klatschen sich nur aus . . . Na, habe ich Recht, oder habe ich nicht Recht?“

Er sah sie wieder der Reihe nach an. Und sie nickten wieder stumm. Dann ergriff er den großen Humpen, der in der Mitte des Tisches stand, trank und gab ihn weiter. Als der Humpen auf seinen Platz zurückgestellt war, spann Onkel Rudolf seine Rede weiter. Doch war er jetzt milder, belehrender im Ausdruck, da er sah, daß es niemand einfiel, seine Behauptungen anzuzweifeln.

„Seht mal, Ihr wißt vielleicht gar nicht, was das bedeutet, wenn man seine Kinder überall mit hin nimmt, wo es irgend geht. Da kann man sie dann stets unter seiner Aufsicht haben. Und die Anregungen, die so ein Kind empfängt, wenn es dann alles mitmachen kann, was den Eltern zu Gebote steht! Das heißt, ich meine, was sich eben für ein Kind ziemt. Aber dann tritt es doch auch nachher mit gewissen Kenntnissen, mit einer gewissen Ueberlegenheit in die Welt! Ich sage Euch, wenn das Kind immer die guten Beispiele der Eltern vor Augen hat . . .“ Er vollendete den Satz nicht, sondern nickte nur vor sich hin. Die andern aber mußten wohl wissen, was für eine tiefe Weisheit noch folgen sollte. Auch sie nickten stumm. Dann sahen sie alle nach dem Winkel, in dem die Kinder der Familie spielten. Ja, die hatten es doch wahrlich gut! Solche Eltern haben nicht alle Kinder; so werden nicht alle erzogen.

Dann langte Onkel Rudolf wieder nach dem Humpen. Und als der bei der Munde geleert wurde, wollte Onkel Rudolf den Bräutigam zur Füllung des Gefäßes nach dem Lokal schicken. Doch Vater Gädde wollte sich das Gassegebrech nicht nehmen lassen. Am strittene sich die beiden. Endlich behielt Onkel Rudolf die Oberhand. „Man muß nicht immer auf die Kosten anderer leben!“

So hatten denn die Kinder wieder ein gutes Beispiel. . .

Die letzte Straßenbahn hielt an der Ecke. Onkel Rudolf kletterte mit seinem sechsjährigen Sohn heraus. Sein Gang war ein klein wenig schaukelnd. In der Mitte des Fahrdammes blieb er stehen, sah empor und fragte seinen Jungen: „Sind wir denn hier auch richtig? Wohnen wir denn hier?“

„Ja, ja, gewiß!“ nickte der Kleine vor sich hin.

Onkel Rudolf fing an zu streiten: „Ne, ne, das ist ja gar nicht unsere Gegend. Das steht ja ganz anders aus. hm, was meinst du?“ Er blickte sich zu dem Kleinen und torkelte dabei vorwärts, sodas er das Kind beinahe umgerissen hätte.

Der Junge, der plötzlich seine Ueberlegenheit fühlte, sagte altklug und wichtig: „Ja, komm schon, komm! Ich weiß, wo wir wohnen! . . . Komm schon!“

Und der Kleine zog den großen Mann mit fort. — —

lk. Der märkische Buchenwald im Frühjahr. Der scheinbar noch leblose Buchenwald bietet im Frühjahr dem aufmerksamen Beobachter viel Beachtenswerthes. Wer seine Schritte in die Buchenbestände bei Finkenkrug unweit Spandau, bei Eberswalde oder Freudenwalde lenkt, der hat jetzt Gelegenheit, einen lieblichen Blütenstrauch aus blauen und weißen Anemonen und aus dem Lungenkraut zusammenzustellen. Außerdem fesselt seine Blicke merkwürdig blaßröllige Gewächse, die wie mit Blütentrauben besetzte Spargeltriebe

aussehen und infolge der Abwesenheit jedes Blattgrüns einen sehr fremdartigen Anblick gewähren. Es ist die Schuppennurz (Lathraea), die zu den Scrophulariaceen gehört und unterirdisch auf den Wurzeln von Laubbölgern, vorwiegend Buchen, schmarrt. Von Blättern im herkömmlichen Sinne fehlt jede Spur, dagegen ist der unterirdische Teil der Pflanze dicht schuppenartig mit rundlichen Organen besetzt, die als chlorophylllose Blätter aufzufassen sind und niemals über die Erde hervorreten. Ihre Funktion verweist sie auch auf ein unterirdisches Dasein. Schneidet man nämlich eine der Schuppen quer durch, so bemerkt man, daß sie hohl und kammerartig mehrfach ausgehöhlt sind. Bei genauer Untersuchung kann man außerdem erkennen, daß an der Innenwand dieser Kammern, die kleine Oeffnungen nach außen haben, winzige Zellorgane angebracht sind, die die Fähigkeit haben, Protoplasmanäfen auszusenden und in die Kammern geratende kleine Tierchen damit zu umfressen. In der That findet man in den Schuppen oft Reste kleiner Tierchen, Milben, Nader-tierchen und dergl., die von der Pflanze ausgezogen wurden. Wir haben es daher in der Schuppennurz mit einer tierfangenden Pflanze zu thun, deren Thätigkeit allerdings bei weitem nicht so in die Augen springend ist, wie bei dem in unseren Mooren häufigen Sonnenhau. Inzwischen rüsten sich auch die Knospen zahlreicher anderer Pflanzen, die spezielle Buchenbegleiter sind, zum Aufbrechen, wie z. B. das Scharbockkraut, die Frühlings-Walderbse, die gelbe Anemone, die goldgelbe Laubnessel u. a. m. —

Litterarisches.

kg. Die Illustration im Zeitungswesen hat in England während der letzten zehn Jahre eine große Entwicklung durchgemacht. 1891 existierten — außer den Modeblättern — erst 5 illustrierte Wochenchriften in London, während jetzt nicht weniger als 13 verbreitet sind. Man kann wohl annehmen, daß die Illustration im Zeitungswesen in England noch eine große Zukunft vor sich hat und auch immer mehr in die Tageszeitungen übergehen wird. Heute veröffentlicht schon „Daily Graphic“, „Daily Chronicle“ und „Daily Mail“ Zeichnungen und Photographien. Die New-Yorker Sonntagsblätter der „New-York Times“ und „New-York Tribune“ fangen an, in London Schule zu machen. Die Idee der illustrierten Tageszeitungen ist aber in England durchaus nicht neu; die Vorgeschichte der illustrierten Zeitung reicht hier vielmehr sehr weit zurück. Einige interessante Angaben darüber macht Clemens Shorter in dem neuesten Heft der „Contemporary Review“. Die ersten Illustrationen von aktuellen Ereignissen finden sich auf Anschlagzetteln verbreitet. So wurden die „Heldenthaten“ von Francis Deale, eine Uebersehennung, oder ein großer Sturm dargestellt. Der „Swedish Intelligencer“, der 1632 in London erschien, illustrierte die Thaten von Gustav Adolph, die Belagerung von Magdeburg und brachte auch Gustav Adolphs Portrait. Die Hinrichtung von Strafford 1641 wurde auf Flugchriften dargestellt. Die erste Zeitung, die aber mit größerer Regelmäßigkeit Illustrationen brachte, war der „Mercurius Civicus“, der während des Bürgerkrieges herauskam und mit den Porträts von Karl I., von Cromwell und seinen Offizieren ausgestattet wurde. Im achtzehnten Jahrhundert vermehren sich die Illustrationen; namentlich Karikaturen sind sehr beliebt. Die „Daily Post“ von 1740 suchte sensationelle Ereignisse zu illustrieren. Diese Tendenz tritt überhaupt immer mehr hervor. In dem „Town and County Magazine“ von 1773 finden sich die Portraits von Helben aller Standalgeschichten, so auch das Portrait von Byrons Vater, der damals viel von sich reden machte, die „berühmte Miß B.“ u. a. Der erste bedeutende Agitator der illustrierten Zeitung war William Clement, der Besitzer des „Observer“, der ältesten wöchentlichen Zeitung, deren erste Nummer 1791 erschien. Die Illustrationen wurden nicht regelmäßig gebracht, sondern jedesmal, wenn irgend ein öffentliches Ereignis es zu erfordern schien. So veröffentlichte der „Observer“ sofort ein Bild der Insel St. Helena, als sie zu Napoleons Aufenthaltsort bestimmt wurde, ein andermal eine Reproduktion der Innerräume des Unterhauses mit seinen Mitgliedern, wie sie auf den Bänken herum saßen. Den größten Absatz erzielte der „Observer“ mit der Darstellung der damals allgemein bekannnten Ermordung von Beare. Auch die „Times“ fingen an, Illustrationen zu bringen. „Weekly Chronicle“ illustrierte die Tagesereignisse; die Einzelheiten einer Mordthat, die im Jahre 1837 großes Aufsehen erregte, wurden eine Zeit lang in jeder Nummer reproduziert, die reichenden Absatz fanden. Jede Ausgabe soll damals in 160 000 Exemplaren verkauft worden sein. Immerhin bedeutete damals die Illustration noch ein Ereignis, das manchmal sehr profitabel, manchmal aber auch sehr kostspielig war. Der erste systematische Versuch, aktuelle Ereignisse zu illustrieren, ging von den „Illustrated London News“ aus. Ihr Begründer Herbert Ingram hat die illustrierte Zeitung geschaffen, wie sie heute in England populär ist. Ihre erste Nummer erschien am 14. Mai 1842 (im folgenden Jahre die Pariser „Illustration“ und die Leipziger „Illustrierte Zeitung“). Die „Illustrated London News“ haben Specialzeichner in Südafrika, in China und in anderen entfernten Teilen der Welt. In England stehen ihnen die tüchtigsten Maler zur Verfügung. Ungeheure Summen werden auf die Zeichnungen verwandt. Neben den „Illustrated London News“ steht der „Graphic“ als die zweite vornehmste illustrierte Wochenzeitung in England. Wie sehr aber in den modernen illustrierten Blättern allmählich die Zeichnung durch die Photographie verdrängt wird, zeigt eine Statistik, die Shorter neuerdings aufgestellt hat. In

einer Woche im März dieses Jahres fanden sich in den „Illustrated London News“ 28 Photographien und 19 Zeichnungen, in der New-Yorker Zeitung „Harper's Weekly“ 35 Photographien und 8 Zeichnungen, in der „Ausländischen Zeitung“ aber noch 14 Zeichnungen und 8 Photographien und im „Graphic“ 29 Zeichnungen und 17 Photographien. —

Geographisches.

— **Yhotan.** Graham Sandberg giebt in der „Calcutta Review“ nach Berichten der geheimen Emissäre, welche im Auftrage der indischen Regierung das Land durchforschen, Nachricht über Yhotan, jenen barbarischen Staat im Himalaja, welcher der englischen Kontrolle noch ganz entzogen ist. Das Land erhielt den Namen Yhotan von den Gurkhas, und zwar soll Yhotan bedeuten „das Ende von Tibet (West)“. Die Bewohner des Landes nennen es Drukul oder Ahul, auch wohl Dharna-hul; bei den Tibetern heißt es Yho-hul, bei den Lepischas von Sikkim Bru. Yhotan ist ein kleines Tibet. Der als Dharmaraja bekannte Herrscher gilt als Inkarnation eines Lamas, welcher um 1660 die Sekte der Rotmützen reformierte, die über Yhotan herrscht. Dieser Lama, ein vielseitiger Mann, hante den hindisch gewordenen Buddhismus von neuem auf, indem er ihn auf philosophische Grundlage stellte. Von ihm sind noch 22 Werke vorhanden. Der Dharmaraja heißt im Lande selbst Druk Gyé-po, d. i. Donnerkönig, sein Siegel trägt die Inschrift: bdag druk yin (ich bin der Donner). Außer einem Kloster in Ladak unterstehen auch die 300 (engl.) Meilen von Yhotan entfernten Klöster an den Mauarawatzen und um den Klaväa der Jurisdiction des Donnerkönigs. Sehr populär ist in Yhotan der Stifter des Lamaismus, Padmasambhava. Dem entsprechend herrscht Geisterglaube und Dämonenkultus. Das Volk dreht die Gebetsmühle, umwandelt die Tempel, achtet aber nicht auf die Speisegebote und genießt Fleisch, welches es von dem deshalb „verdammten Schlächter“ holt. Eine große Rolle spielen Omnia und Bortenta. Zur Auslösung von Krankheitsdämonen errichtet man hohe Masten. Dem Mönchskönig steht an Rang nach, an Macht gleich der Deb Gyé-po oder Deb Naja, ein älterer, von den Varenen gewählter Mann. Wenn er ein entschlossener Charakter ist, so vermag er viel, in der Regel aber regiert er unter Furcht und Zittern, denn er hängt von den Häuptlingen ab, denen er seine Stellung verdankt. Diese, die Pönle, sind mit ihren stets kampflustigen Vasallen die eigentlichen Herren des Landes und stehen an der Spitze der neun voneinander unabhängigen Provinzen. Die Hauptstadt des Landes, Tschichoidzong, liegt 8160 Fuß ü. M., ist daher nur Sommerresidenz. Dort wohnt der geistliche Herr in der Abtei, der weltliche in der Citadelle. —

Medizinisches.

t. Die menschliche Zunge als Krankheitsberräter. Es gab eine Zeit für die Heilkunde, die noch gar nicht soweit zurück liegt, wo jeder Kranke, nachdem die ersten Fragen nach dem Sitz und den Aeußerungen des Uebels beantwortet waren, dem Arzt die Zunge zeigen mußte, weil in deren Färbung und Beschaffenheit wichtige Merkmale für die Art der Erkrankung erblickt wurden. Dieser Grundsatz ist der Medizin gegenwärtig ziemlich abhanden gekommen, und zwar vielleicht nicht ganz mit Recht, wenigstens stellt Dr. Coffinas in der „Deutschen Medical-Zeitung“ eine Anzahl von Krankheiten zusammen, bei denen die Zunge eigentümliche Veränderungen aufweist. Da ist zunächst der Typhus. Zu Beginn einer Typhuserkrankung ist die Zunge weich, feucht, etwas klebrig und mit einem dünnen Belag überzogen, der gewöhnlich die Form eines V besitzt, dessen Spitze nach hinten weist. Wehlt die Zunge im Verlaufe der Krankheit dieses Anssehen, so ist nach unserem Gewährsmann auf einen günstigen Verlauf zu rechnen. Außerdem findet man in Anfänge der Erkrankung eine Rötung an der Zungenspitze und an den Rändern, außerdem rote Flecke auf dem ganzen Rücken der Zunge. Im zweiten Stadium nimmt diese Rötung zu, die Zunge wird trocken und erscheint schließlich braun oder sogar schwarz, dabei ist sie auffallend klein und von Rissen durchzogen. Gegen das Ende der Krankheit fällt dann die Kruste, die die Zunge bedeckt und die aus getrockneter Nahrung und Blut besteht, ab, und die Zunge nimmt eine hochrote Färbung an, da die oberste Haut verloren gegangen ist. Zuletzt wird sie wieder feucht und weißlich. Bei den Masern werden in milden Fällen die Spitze und die Ränder der Zunge gerötet, während die Fläche einen weißen Belag hat. Nur in schweren Fällen ist sie trocken. Im ersten Stadium der Erkrankung finden sich oft auf den Schleimhäuten des Mundes und auch auf der Zunge kleine bläulichweiße Flecken. Beim Scharlach ist die Zunge wegen vollständiger Abschuppung intensiv rot und die Zungenwurzeln treten sehr stark hervor, sie bietet dann die Erscheinung, die in der Heilkunde als „Erdbeerzunge“ bekannt ist. Beim Keuchhusten treten vielfach Geschwürbildungen auf dem Zungenbändchen ein. Bei Zungenentzündung machen sich ähnliche Veränderungen wie beim Typhus bemerkbar. Die Zunderkranken haben eine trockne, braunrote und rissige Zunge, die die Reinigung hat, an dem harten Gaumen anzukleben, die Zungenwurzeln sind übermäßig entwickelt. Bei der Addison'schen Krankheit (Bronze-Krankheit) bekommt die Zunge gelegentlich ganz schwarze Flecken. Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, daß der Zustand der Zunge bei manchen Krankheiten wenigstens zur Unterstützung einer Diagnose dienen kann. —

Aus dem Tierleben.

— Ueber die Schnelligkeit und die Dauer des Vogelfluges stellt nach einem Bericht der „Mutter Erde“ der Ornithologe v. Schaed im „Naturaliste“ einige Daten zusammen. Als schnellster Flieger gilt der Mauersegler, welcher in einer Stunde 130 Kilometer zurücklegen kann. Nach ihm kommen die Schwalben mit 125 Kilometern, erst später die Driestaupe mit durchschnittlich 72 Kilometern. Ueber die Reise einer Rauchschnalbe berichtet Bian. Diese Schwalbe hatte ein Nest mit Jungen in der Orangerie des Schlosses von Nelles-les-Andres, unweit des englischen Kanals. Man machte sie durch ein rotes Bändchen kenntlich und brachte sie nach Paris, wo sie am 25. August 9 Uhr 30 Min. am Fuße des Eiffelturmes losgelassen wurde; schon 11 Uhr 46 Min. war sie in Nelles, hatte also den 240 Kilometer langen Weg in 2 Stunden 16 Minuten zurückgelegt, das macht auf die Stunde etwa 120 Kilometer, also noch einmal so viel, als die Schnelligkeit eines gewöhnlichen Eisenbahnzuges beträgt. Die Nebelkrähe legt in der Stunde 40 Kilometer zurück, das Blauehlchen 68 Kilometer. Eine amerikanische Regenbogenpeiser-Art fliegt in einem Zuge die über 1200 Kilometer lange Strecke von Labrador bis nach Nordbrasilien in 15 Stunden, das macht auf eine Stunde 80 Kilometer. Der Flug der Raubvögel, Sturms, Storchs und Schwimmvögel ist im allgemeinen besser als der der Hühner- und Sperlingsvögel; der Adler, der Fregattvogel und der Albatros vermögen große Strecken mit Leichtigkeit zurückzulegen, ohne unterwegs auszuweichen, hauptsächlich wohl infolge ihres Schwebefluges. —

Humoristisches.

— Guimütig. Postbeamter. „Aber, Franken, Sie haben ja den Brief viel zu hoch frankiert — wollen Sie nicht die Marken ablösen?“
Bauernfrau: „Aee, Herr, lassen See's nor; dees kommt mei'm Sohn zu gut — der is auch bei der Post!“ —
— Entgegenkommend. Kunde: „Teufel, da haben Sie mir ja ein ganzes Ed vom Ohr weggeschnitten! Das sieht schön aus!“
Vader: „Soll ich's vielleicht u bisschen abrunden?“ —
— Bündige Erklärung: „Sind Sie auch Symbolist?“
„Allerdings, meine Gnädige!“
„Was ist denn das eigentlich?“
„Ja, wenn ich's Ihnen sagen könnte, wär' ich's nicht!“ —
(„Flieg. Bl.“)

Notizen.

— Ein neues Drama von Adolf Wilbrandt, „Die Eidgenossen“ wird am Montag in Bern zum ersten Male aufgeführt. —
— Lotte Witt tritt vom September 1900 in den Verband des Berliner Deutschen Theaters. Sie hat einen auf vier Jahre lautenden Kontrakt abgeschlossen. Für acht Monate Spielzeit erhält sie dreißigtausend Mark. —
— Falls das Projekt der Gründung eines großen Theaters in Hamburg zu Stande kommt und Baron Berger dessen Leitung übernimmt, wird Frau v. Hohenfels ebenfalls nach Hamburg übersiedeln. —
— In dem Wettbewerbe um den diesjährigen Dichterpriis der französischen Akademie sollte ein Gegenstand aus dem Kreise der Artussagen behandelt werden. Es konnte aber in der letzten Sitzung der Akademie keinem der zahlreichen Bewerber der volle Preis (4000 Francs) zuerkannt werden, doch erhielten zwei Dichtungen neben einer ehrenvollen Erwähnung einen Preis von 1000 Francs, nämlich „Das Schiff Salomons“ von Gendje und „Merlin“ von A. de Vigny. —
— Schillings „Zugwende“ wird ihre Erstaufführung am Berliner Opernhause Mitte Mai erleben. An verschiedenen anderen deutschen Bühnen ist die Oper erfolgreich in Scene gegangen. —
— Der Bau des Berliner Secessionshauses auf der Gartenterrasse neben dem Theater des Westens wird so beschleunigt, daß die Eröffnung der Ausstellung voraussichtlich am 15. Mai erfolgen wird. Schon jetzt laufen sehr zahlreiche Anmeldungen ein; u. a. werden Böcklin und Leibl mit einer Reihe ihrer besten Werke vertreten sein. Die Skulpturensammlung wird einige Werke von Adolf Hildebrand enthalten. Geplant ist außerdem eine Schwarz-Weiß-Ausstellung. —
— In der Deutschen Kunstausstellung Dresden 1899 wird auch eine kunstgewerbliche Abteilung mit einer Anzahl geschlossener, einheitlich ausgestatteter Räume von verschiedenen Künstlern eingerichtet sein. —
— Das „Centralblatt für die gesamte Unterrichts-Verwaltung in Preußen“, das offizielle Blatt des Kultusministeriums, wird heute noch in alter Rechtschreibung gedruckt. Dabei ist die neue Rechtschreibung von demselben Kultusministerium vor bald 25 Jahren für Schulen eingeführt. —